Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 135 (1856)

Artikel: Matthias Näf, der Toggenburger Fabrikant, oder wie man durch Arbeitsamkeit, Einsicht, Sparsamkeit und Gottesfurcht zum Wohlstand gelangt

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-372913

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Matthias Näf, der Toggenburger Fabrikant,
oder
wie man durch Arbeitsamkeit, Einsicht, Sparsamkeit und Gottesfurcht zum Wohlstand gelangt.

Es giebt heutiges Tages gar viele Leute, die gerne reich werden möchten, aber dazu verkehrte oder unehrliche Wege einschlagen. Darum gelingt's ihnen entweder nicht, oder wenn's gelingt, ruht kein Segen darauf. Der Mann, von dem wir hier erzählen, machte es ganz anders und es ging ihm wohl. Der leider zu früh verstorbene Matthias Näf von Niederutzweil war weit und breit bekannt und beliebt, nicht nur, weil er ein großes Gewerbe betrieb und Tausenden zu verdienen gab, sondern auch, weil er ein ächter Biedermann war. M. Näf wurde den 14. Mai 1792 in Schwarzenbach, Kant. St. Gallen, geboren. Von seinen armen Eltern erbte er nichts; der Vater war durch Unglücksfälle muthlos geworden und überließ sich nach dem Tode der braven Mutter einige Zeit der Liederlichkeit, besserte sich dann wieder und heirathete zum Zweitenmal. Nach dem Tode der Mutter kam das Hauswesen ganz in Verfall und die Kinder, 4 Knaben, von denen Matthias der älteste war, mußten oft darben und litten Mangel an Nahrung und Kleidung. Betteln mochten sie nicht, dafür hatten sie zu viel Ehrgefühl; deßwegen machte sich Matthias als zehnjähriger Knabe schon fleißig ans Weben und brachte es durch Fleiß und Geschicklichkeit so weit, daß er im 11. Jahr wöchentlich vier Gulden verdiente. Allein der Vater trug einen großen Theil von dem Wochenverdienste des Knaben ins Wirthshaus und darum war kein Segen in der Haushaltung. An den Winterabenden hatten es die 4 mutterlosen Knaben gar betrübt. Da saßen sie in der dunkeln Stube, denn Oel vermochten sie keins zu kaufen, auf dem kaum halberwärmten Ofen und harreten in tödtlicher Langeweile des im Wirthshause sitzenden Vaters; blieb derselbe gar zu lange aus, mußte zuerst der Jüngste denselben heimbitten. Kamen nun beide nicht, so wurde der Zweite ausgesandt und zuletzt flog der Dritte aus, bis dann endlich die ganze Familie zu Vieren hoch nach Hause kehrte. Von Schwarzenbach zog nun Näf mit seinen Knaben nach Niederstätten zur Miethe, mußten aber, weil sie keinen Platz im einzigen Kämmerlein und kein warmes Bettlein hatten, im Stalle mit Kuh und Kälblein das Nachtlager theilen. Doch dieser Zustand dauerte nicht lange. Vater Näf sah sich genöthigt, seine Haushaltung aufzulösen, weil er sie nicht mehr ernähren konnte. Die Knaben wurden verstellt; der Vater verdingte sich als Knecht. Matthias und sein jüngerer Bruder Hs. Jakob kamen zu einem verwandten Bauern. Im Frühling, Sommer und Herbst mußte Matthias Feldarbeiten verrichten, im Winter bald Zwilch, bald Baumwollentuch weben. Dafür erhielt er für sich und seinen Bruder Kost und zwilchene Kleider. So wurde er gleichzeitig ein geübter Weber und geschickter Feldarbeiter und lernte frühzeitig erkennen, wie Feldbau und Industrie sich wechselseitig die Hand reichen sollen. Bald erwarb sich Matthias durch Geschicklichkeit, Fleiß und Treue die Liebe seiner Meistersleute. Wenn ein Dienstbote immer besser arbeitet, treuer und geschickter wird, so ist das sein Eigenthum, sein Kapital, das ihm Niemand entreißen kann. Leider hatte Matthias nur zwei Winter hindurch die Schule besuchen können, nur ein wenig lesen und schreiben gelernt, vom Rechnen war gar keine Rede gewesen. Schmerzlich fühlte er den Mangel eines hinreichenden Schulunterrichts. Was that er nun? Er stund oft Nachts vom Bette auf, nahm ein Rechenbüchlein zur Hand und rechnete bis der Morgen graute. Bisweilen wurden die Rechnungsübungen im Webkeller fortgesetzt; die gefrornen Fensterscheiben mußten dann als Schiefertafeln und die Schwefelhölzchen als Griffel dienen. Mit großem Eifer und Fleiß wohnte er dem Konfirmationsunterricht bei, und um sich auf das Osterfest ein ordentliches Nachtmahlkleid zu verschaffen, bezahlte er während dieser Zeit seinen Meistersleuten das Kostgeld und wob einem Fabrikanten um den Lohn. Und wie gesegnet war die Arbeit des jungen Webers, denn nicht nur konnte er sich aus dem Verdienst eines Winters ein schönes Nachtmahlkleid, silberne Schnallen und ein schönes Gesangbuch kaufen — er hatte noch

einen Ueberschuß von 18 Gulden. 18 verdiente und ersparte Gulden — welche Freude für das arme Bauernknechtlein! Er gewann die innige Ueberzeugung, daß die Vorsehung dem Armen Zeit und Kraft, also gewissermaßen Alles gegeben habe, um zum Wohlstand zu gelangen. Von jetzt an wuchs dem Matthias der Muth; er wurde immer emsiger und man sah es ihm an, daß ein rechter Mann aus ihm werden werde. Noch ein Jahr blieb er bei dem bisherigen Meister gegen einen Jahrlohn von 50 fl. Dann trat er bei einem Fabrikanten in Oberutzweil als Weberknecht in Dienst und erhielt nebst Kost und freier Wäsche 5 fl. für jedes ausgewobene Baumwollenstück. Während ein gewöhnlicher Weber 2 Wochen brauchte, um ein solches Stück auszuweben, wurde Matthias damit in einer Woche fertig. Er war der beste Weber in Oberutzweil, aber er geizte mit der Zeit, welche für den Menschen das köstlichste Kapital ist. Er zog jede Minute zu Rathe. So bat er seine Meistersfrau, sie möchte ihm erst zum Essen klopfen, wenn die gesottenen Erdäpfel schon geschält auf dem Tisch liegen. Daneben vernachlässigte er jedoch seine geistige Ausbildung nicht, sondern benutzte dazu die sonntäglichen und die Frühstunden im Winter. Weil Näf so fleißig war, erhöhte ihm der Meister den Wochenlohn auf 8 fl. Dieses Geld trug Näf nicht in die Wirthshäuser und an die Spielbänke, sondern sparte zusammen, so daß er Jahr für Jahr 200 fl. an Zins legen konnte. Es gingen oft Monate vorbei, ehe er die Schwelle eines Wirthshauses betrat, um einen Schoppen Most zu trinken. Dem Kartenspiel war er sehr abgeneigt, dagegen kegelte er zuweilen, weil dies bei seiner sitzenden Lebensweise eine gesunde Bewegung war. Aber nie wurde er ein leidenschaftlicher Kegelspieler, obschon er meistens gewann. Für Rauch- und Schnupftaback gab er keinen rothen Heller aus. Er konnte es nicht begreifen, wie so viele junge Burschen jährlich schweres Geld für Taback und Zigarren ausgeben können und damit noch groß thun, während sie kaum ein Paar Hemden im Kasten haben und dem Schneider noch den Macherlohn für Rock und Hosen schuldig sind.

Das Jahr 1813 rief unsern Matthias Näf zu den Waffen. Als Soldat einer Grenadierkompagnie mußte er mit seinem Bataillon in den Kant. Tessin zur Grenzbewachung ziehen. Ohne Mißmuth verwendete er einen Theil seiner Ersparnisse an seine Ausrüstung, und es war dem strebsamen, lernbegierigen Jüngling nicht unlieb, ein wenig in die Welt hinauszukommen. Freilich war es kein angenehmer Spaziergang, der Marsch mitten im Winter über den Gotthard; doch nahm er keinen Schaden, obschon er keine Strümpfe, sondern nur Schuhe und Kamaschen trug. Die Soldaten mußten sich fleißig im Exerzieren und Wachtdienst üben; in den Freistunden ging Näf nie müßig. Statt in den Wirthshäusern seinen Sold zu vertrinken, half er den Fischern oder den Flößern und konnte so seinem Solde noch täglich etwas zulegen. Die militärische Besetzung des Tessins dauerte nicht lange und Näf kehrte, mit manchen Kenntnissen und Erfahrungen bereichert, gesund und stark zu seinem Webstuhl zurück. Doch rief ihn die Trommel 1815 wieder unter die Fahne. Diesmal galt es, die Westgrenzen zu besetzen. Der schmähliche Einmarsch in Frankreich ist bekannt. In diesem zweiten Feldzug gewann Näf große Lust zum Militärleben, so daß er einige Zeit mit dem Gedanken umging, in fremde Kriegsdienste zu treten. Allein sein guter Genius hielt ihn von einem so thörichten Vorhaben ab. Die Vorsehung hatte ihn zu etwas Besserem und Edlerem bestimmt.

Nachdem Matthias Näf das 24. Altersjahr zurückgelegt und sich 1100 fl. erspart hatte, dachte er ans Heirathen. Bei diesem wichtigen Schritte sah er nicht auf Schönheit, Jugendreiz und Geld. Er wollte eine fleißige, einsichtige, ordnungsliebende, tugendsame Person zu seiner Lebensgefährtin. Die fand er in A. Maria Wetter von Oberutzweil. Sie war zwar nur ein Dienstmädchen, hatte aber 8 Jahre bei der gleichen Herrschaft treu und redlich gedient und sich eine schöne Brautfahrt erspart. Zudem war sie im Fabrikationsgeschäft wohl bewandert. Mit einer unbemittelten, aber braven und anstelligen Frau, die du liebst, dachte Näf, kannst du ein vermöglicher Mann werden; hingegen mit einem schönen Lärvchen, das nur auf Hof-

fahrt sinnt oder mit einem reichen Schlümpli, das nicht arbeitet und nicht spart, würdest du vielleicht zu armen Tagen kommen. Kurz, Matthias und A. Maria wurden ein Ehepäärchen, wie es keine schlimmern geben sollte. Den Hochzeitstag brachten sie vergnügt, aber still und bescheiden bei Hause zu. Näf hatte in Oberutzweil ein Haus in Gemeinschaft mit zwei Brüdern gekauft und zwei Wohnungen einrichten lassen. Die zwei ersten Jahre ihres Ehestandes waren schwere, kummervolle Jahre; es waren die Theurungs- und Hungerjahre 1816 und 1817, wo das Pfund Brod bis auf 30 kr. stieg. Näf kaufte eine Kuh und ein Stück Wiesland, an dessen Kaufsumme er wöchentlich einen Kreuzthaler bezahlen mußte. Wie wohl kam es ihm nun zu Statten, daß er im ledigen Stande etwas erspart hatte, daß er ein guter Arbeiter und dabei genügsam und einfach war. Weil er weder Stall noch Scheune hatte, beherbergte er die Kuh in einem Kämmerlein ebener Erde. Das Gras trug er täglich auf dem Rücken heim. Milch und Habermus war ihre tägliche Speise. Unterdessen hatte ihm seine Frau ein Knäblein und ein Töchterlein geboren, und damit vermehrten sich ihre Sorgen, aber auch ihre Freuden. Näf verdiente wöchentlich mit Weben 11 fl. Die Frau spulte nach den Hausgeschäften noch den Eintrag. Bei ihren vielen Geschäften hielt sie doch die Kinder nett und reinlich. Die Wittwe seines ehemaligen Webermeisters leistete ihm bei seinem Beruf allen möglichen Vorschub. Sie verschaffte ihm bedeutende Bestellungen von einem Kaufherrn und leistete für ihn bei einem Garnhändler Bürgschaft. Näf ließ nun noch 2 Webstühle einrichten und stellte zwei tüchtige Weber ein. Mit diesen verfertigte er wöchentlich 3 zwanzigviertelbreite Stücke, welche er jeden Freitag selbst nach dem 3 Stunden entfernten Herisau trug, sich aber dort nicht lange aufhielt, sondern nach Hause eilte, um noch eine Näte zu weben. Sein wöchentlicher Verdienst belief sich nun schon auf 44 fl. Das war der Anfang seiner Fabrikation.

Weil Näf schöne Waare und schnell lieferte, mehrten sich die Bestellungen, so daß er darauf denken mußte, größere Partien Garn anzukaufen und mehr Weber anzustellen. Aber wo Geld hernehmen? Er verkaufte sein Häuschen und erhielt baar an den Kaufschilling 700 fl. Mit diesem Gelde ging er nach St. Gallen und kaufte dort bei Hrn. Weniger Garn, der ihm dann auch auf Kredit noch mehr gab. Nachdem er einige Zeit bei seinen Schwiegereltern zur Miethe gewesen, verschaffte er sich wieder eignen Herd und zwar in Niederutzweil. In den Jahren 1819 — 1830 herrschte Wohlfeilheit der Lebensmittel und die Baumwollenindustrie blühte trotz der beengenden Zollverhältnisse lustig empor. Aber auch Luxus, Hoffahrt, Pracht und Leichtfertigkeit nahmen überhand. Doch unser Matthias ließ sich davon nicht anstecken. Als er schon ziemlich stark fabrizirte, ging er immer zu Fuß nach St. Gallen, Herisau und Zürich, wohin er seine Waaren absetzte. Meistens trug er noch einige Baumwollenstücke auf dem Rücken. Als er aber so viel Waaren fabrizirte, daß es wöchentlich eine Pferdeladung gab, schaffte er sich endlich Pferd und Wägelchen an. Wegen Erweiterung seines Geschäftes mußte sich Näf nach einer größern Wohnung umsehen, und weil er es vortheilhafter fand, die Garne selbst zu färben, errichtete er eine Färberei. Die Bausteine zu diesem Gebäude trug er größtentheils selbst aus der nahe gelegenen Glatt zusammen. Aber bald hätte ihm diese Färberei großes Unglück gebracht. Durch einen kleinen Riß im Kamin derselben theilten sich Feuerfunken den Wohngemächern mit, und schon war der Boden in der Schlafkammer durchgebrannt, da war es Näf, der durch Muth und Geistesgegenwart den Brand schnell löschte. Um künftigen ähnlichen Gefahren vorzubeugen, ließ er ein einzeln stehendes größeres Farbgebäude errichten. Näf's Frau hatte keine große Freude an der unaufhörlichen Erweiterung des Fabrikationsgeschäftes, nicht deßwegen, weil ihre Arbeiten und Sorgen dadurch vermehrt wurden, sondern weil seit einiger Zeit kein Geld mehr in der Kasse war und sie nicht selten zur Bestreitung der Haushaltungskosten Geld entlehnen mußte. Auch Näf kam es auffallend vor, warum die Kasse so schnell wieder leer werde, wenn er sie so eben gefüllt habe. Man kam später der

Sache auf den Grund, aber es blieb Geheimniß, wer diese Kassendefekte verursacht habe. Als ein anderer und treuer Buchhalter angestellt wurde, hatte die Frau nicht mehr Ursache, über Geldmangel zu klagen. 1833 traf unsern Näf der schmerzlichste Verlust — seine liebe, brave Frau starb, nur 47 Jahre alt. Seine und der zwei Kinder Trauer war groß und gerecht. Daß ihn auch noch andere Verluste trafen, Handelsverluste, wird Jedermann begreifen, der das gefahr- und wechselvolle Loos des Fabrikanten kennt. Große Sorgen bereiteten ihm die Handelskrisen, Marktüberschwemmungen und Geschäftsstockungen, deren er vorzüglich fünf erlebte. Gab er doch mehreren Tausend Personen Arbeit und Verdienst und ihr Schicksal lag ihm am Herzen. Allein er ließ sich durch nichts muthlos machen — gegentheils war er stets auf Erweiterung seines Geschäfts bedacht. Theils um sich von den Kaufleuten in St. Gallen unabhängig zu machen, theils um seinen Arbeitern immer Beschäftigung und Verdienst geben zu können, entschloß er sich, mit der Fabrikation auch den Selbstverkauf der von ihm erzeugten Waaren zu verbinden. Bereits hatte er eine Spinnfabrik errichten lassen. Wo sollte er aber die Hunderttausend Gulden hernehmen, die dieser Bau kostete, ohne sein Gewerbskapital zu schwächen. Da half ihm der gute Klang seines Namens und der große Kredit, den er überall genoß. Es wurde ihm gegen Verschreibung des Gebäudes Geld genug dargeschossen. Mit der Spinnfabrik verband er den Bau einer Jacquard-Weberei-Einrichtung. Obschon man ihm weissagte, er werde schlechte Geschäfte damit machen, unternahm er es dennoch und es glückte, denn gerade diese Jacquardweberei brachte ihm großen Gewinn. Sobald Näf die festgesetzten Zahlungen für die Spinnereimaschinen geleistet, dachte er an die Errichtung eines Appreturgebäudes. Es dauerte gar nicht lange, so war der Näf'sche Appret weitum als der schönste und reinste bekannt. Dazu trug eine von Näf selbst erfundene Vorrichtung bei, die seinen Waaren die Vollendung und den Glanz der sächsischen verlieh. Seine Erzeugnisse gewannen im Orient denselben guten Ruf, wie diejenigen der besten sächsischen Fabriken. Als ihm einer seiner Kommissäre in der Türkei empfahl, die Firma eines sächsischen Hauses auf die Preiszedel seiner Waaren zu setzen, um ihnen noch größern Absatz zu verschaffen, wies Näf dieses Ansinnen mit Entrüstung zurück, indem er erklärte: wenn seine Waare so gut sei, als die des sächsischen Hauses, so werde seine Firma wohl auch den Weg zu den Käufern finden. Dem wackern Fabrikanten war nicht nur am Gewinn, sondern auch an der Ehre gelegen. Stolz, ein Schweizer zu sein, wollte er auch der schweizerischen Industrie in fernen Ländern Achtung und Ruf verschaffen. — Von Zeit zu Zeit ließ Näf seine Gewerbe vermehren und verbessern. Es wurden nachgerade jährlich zirka 2000 Ztr. Garn gesponnen. Dazu waren 120 Arbeiter erforderlich; den 900 — 1000 Webern wurden jährlich über 100,000 fl. ausbezahlt. Die Spulerlöhne betrugen jährlich zirka 10,000 fl. Für Farbwaaren und Färberlohn wurden jährlich 25,000 fl. ausgegeben. Ein Prozeß, der einzige, den Näf in seinem ganzen Leben führte, wegen Wasserrecht und die Besorgniß wegen etwaigen eintretenden Wassermangels veranlaßte ihn, eine Dampfmaschine zu errichten, und diese leistete die trefflichsten Dienste. Werfen wir einen Blick auf das große Geschäft des Matthias Näf, so sehen wir die rohe Baumwolle direkt aus Amerika oder Egypten nach Niederutzweil kommen; wir sehen dieselbe in Näf's Spinnerei zu Garnen von verschiedenen Nummern verspinnen; wir sehen das rohe Garn in seiner Färberei in verschiedenen Farben färben; wir sehen, wie das rohe oder gefärbte Garn von seinen Spulern in hundert und hundert Wohnungen zum Zettel und Weben gespult, dann von tausend Webern gewoben, die Tücher in seiner Appretur glänzend ausgerüstet, in den Welthandel gebracht und von seinen Kommissionären in beinahe allen Welttheilen, an Türken, Kleinasiaten, Egyptier, Indier, Chinesen u. s. w., verkauft werden.

Mitten in seinen großartigen Bestrebungen war Näf stetsfort ein Freund der Natur und der Landwirthschaft geblieben. Er betrachtete in der Landwirthschaft und im Grundbesitz die

Hauptstütze der Volkswohlfahrt. Deßwegen ermunterte er auch seine Arbeiter, ihre Ersparnisse zum Ankauf von so viel Acker- und Wiesland zu verwenden, daß sie wenigstens eine Kuh oder Ziege halten, Gemüse und Kartoffeln pflanzen könnten. Näf hatte nach und nach über 100 Juchart Land angekauft und verstand es musterhaft, es zu verbessern. Wilden Staudenboden an der Glatt verwandelte er in ein wahres Paradies. Wo immer der Näf durchwandle, sagten die Leute, da wachse der Klee unter seinen Füßen. Durch seine Musterwirthschaft beförderte Näf den bessern Anbau der Bauerngüter in der Umgegend, legte einen Theil seines errungenen Vermögens sicher an und sah sich in den Stand gesetzt, einem großen Theil seiner Fabrikarbeiter nicht nur Lohn, sondern auch eine gute und gesunde Nahrung zu verabreichen. Weil die Fabrikarbeiter vom Fabrikherrn selbst verköstigt wurden und unter seiner steten Aufsicht standen, gewöhnten sie sich weniger an Liederlichkeit und ans Wirthshaushocken und konnten leichter zu einem Sparpfennig gelangen. Dadurch, so wie durch Stiftung einer Sparkasse, eines Kranken- und Hülfsvereins war Näf der Stützvater, der Rathgeber und Wohlthäter seiner Arbeiter.

Aber bei allen seinen Unternehmungen, Mühen und Sorgen vergaß M. Näf nie, daß er auch Bürger sei. Für Verbesserung des Schul- und Straßenwesens brachte er willig bedeutende Opfer. Müßiggängern, Spielern, Säufern war er gram; dagegen fanden würdige Arme bei ihm Rath und Hülfe. Seine politischen Ansichten waren entschieden freisinnig; doch gehörte er nicht zu den radikalen Stürmern. Schon 1831 war er Mitglied des St. Gallischen Verfassungsrathes. Als Mitglied des Gr. Rathes in den verhängnißvollen 40ger Jahren besuchte er unausgesetzt, obschon kränklich, die Sitzungen. Er sprach wenig und kurz, aber praktisch und kräftig. Von einer der wichtigsten Sitzungen im August 1846 ließ er sich durch alle Bitten und Vorstellungen seiner Familie nicht abhalten; krank reiste er nach St. Gallen, wohnte der Sitzung vom Morgen bis Abends 3 Uhr bei, ohne seinen Sitz zu verlassen. Die Folge dieser Anstrengung war, daß er am 2. Tag nach seiner Heimkehr vom Schlage gerührt wurde, der seine rechte Seite lähmte.

Matthias Näf besaß viel Verstand und gesunden Mutterwitz, dabei war er sehr anspruchslos, einfach und treuherzig. Wo er rathen und helfen konnte, that er es. Er hatte sich zum zweiten Mal glücklich verheirathet und behandelte die ihm zugebrachten Kinder wie seine eigenen. Auch seiner Stiefgeschwister aus zweiter Ehe seines Vaters nahm er sich liebreich an und sorgte für ihr Fortkommen. In seinem Hauswesen herrschte ländliche Wohlhabenheit neben Einfachheit. Er haßte das „Außen fix und Innen nix." Einfach erzog er seine Kinder, scheute aber keine Kosten für ihre Erziehung und Ausbildung. Seine Erholungen suchte er im Kreise seiner Familie oder in Gottes schöner Natur. Die schönen Sonntagsmorgen brachte er meist auf einem Lieblingshügel in stiller, frommer Andacht zu. Hier erinnerte er sich mit Dank und Ehrfurcht, wie Gott ihn so wunderbar geleitet und so reichlich gesegnet habe.

Von dem letzten Nervenschlage, der ihn im August 1846 getroffen, erholte er sich gar nicht mehr. Ergebungsvoll sah er sein letztes Stündlein herannahen. Gegen Weihnachten wurde er immer leidender und am 29. Christmonat gab er in den Armen seiner Tochter den Geist auf. Erbaue dich, o Leser! an seinem Vorbild und strebe ihm nach!

Wie viel Geld das Lotto verschlingt und wie höchst unwahrscheinlich der Gewinn durch das Lotteriespiel ist.

Der gefeierte Pfarrer Kapff in Stuttgart hat „über das Verderbliche des Hazard- und Lottospiels" ein Büchelchen herausgegeben, das klar und deutlich zeigt, wie stockblind alle Diejenigen sind, die ihr Geld dem Lottospiel opfern, statt es in eine Ersparnißkasse zu legen. Hr. Pfr. Kapff giebt hierüber folgende zuverlässige Angaben, die auch dem verstocktesten Lotteriespieler die Augen öffnen dürften.

Die reine Einnahme des Staates vom baierischen Lotto beträgt jährlich bis zu 1½ Millionen Gulden, wozu dann noch die Beloh-